

Verdrängung des Profanen als Verdrängung des Weiblichen: zum Verschwinden der Ottilie- Hoffmann-Häuser

Meyer-Renschhausen, Elisabeth

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer-Renschhausen, E. (1994). Verdrängung des Profanen als Verdrängung des Weiblichen: zum Verschwinden der Ottilie-Hoffmann-Häuser. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18(3/4), 189-199. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249612>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Elisabeth Meyer-Renschhausen

VERDRÄNGUNG DES PROFANEN ALS VERDRÄNGUNG DES WEIBLICHEN

– Zum Verschwinden der Otilie-Hoffmann-Häuser

Als im Zuge von Glasnost und Perestroika 1983 die ersten Frauen aus der damaligen Sowjetunion in Berlin eintrafen und auf der letzten Frauen-Sommer-Universität 1983 Vorträge zur Frauenbewegung in der UDSSR hielten, waren die Westeuropäerinnen erstaunt. Ein Hauptproblem schien den Russinnen (um die handelte es sich bei den ersten Vortragenden meistens) die Bekämpfung des in ihren Augen extremen Alkoholverbrauchs ihrer Männer zu sein. Geldprobleme, Gewalttätigkeiten, Unzuverlässigkeiten bis hin zur Unfähigkeit zu einem gezielten Umbau der Gesellschaft – die Hälfte der Probleme der damaligen Sowjetunion schien den Russinnen damals im unmäßigen Alkoholverbrauch ihrer Männer zu liegen. Später entdeckten wir dann, daß auch in der DDR nicht nur mangels anderer Drogen und Vergnügungen, sondern vor allem wegen fehlender „Bewegungsfreiheiten“ die Flucht in den Alkohol weit verbreitet war. Mittlerweile scheint das osteuropäische Säuferelend auch bei uns wieder einzuwandern: Es mehrt sich ein Phänomen, was wir hier im Westen für völlig ausgestorben gehalten hatten: der sturzbetrunkene Arbeitslose vor seiner Eckneipe oder, noch elender, der fast bewußtlos besoffene Obdachlose in einer Bahnhofsecke.

Voraussetzung dieser auf Passanten bedrohlich wirkenden Elendssauferei sind Trinksitten von Gesellschaften, die einerseits billigen Fusel sogar noch an die Unglücklichsten gerne verkaufen und andererseits Gesellschaften mit Trinksitten, die gemeinsamen Alkoholkonsum als so „natürlich“ ansehen, daß es für die von ihren Arbeitsstellen und aus ihren Wohnungen Ausgestoßenen völlig selbstverständlich das letzte Vergnügen ist: das gemeinsame Trinken in von den großen Brauereien unterhaltenen Wirtschaften nämlich und schließlich der gemeinsame Schnaps auf der Parkbank. Wenn man in eine solche Eckneipe gerät, erschrickt man auch heute über die vom Alkohol zerstörten Gesichter und über die psychische Vereinsamung und gesellschaftliche Deprivation, die Voraussetzung solchen Trinkverhaltens ist.

Nun existiert in der Alkoholismusforschung ein langer Streit darüber, inwieweit die Elendssauferei mit den gesellschaftlichen Trinksitten in Zusammenhang gebracht werden darf. Ich möchte im Anschluß an die erste Frauenbewegung der Jahrhundertwende die These aufstellen, daß sogar noch die gezügeltesten Trinksitte Rituale sind, in denen sich die durch Modernisierungs- und Rationalisierungsprozesse um ehemalige Selbständigkeiten und ehemaliges Ansehen gebrachten Männer ihrer Männlichkeit als letztem Derivat versichern. Natürlich schafft das gemeinsame Trinken Verbindungen, aber Ausgrenzungen sind dabei zwangsläufig (vgl. Douglas, 1987; Völger & Welck, 1982). Die bei den Trinkritualen Ausgegrenzten sind in aller Regel die Frauen.

In diesem Artikel geht es also um das Trinken aus der Sicht der – zumindest um 1900 – dabei Ausgegrenzten, der Frauen also, insofern das männliche Trinkverhalten zur Zeit der letzten Jahrhundertwende für die nichtmittrinkenden Frauen und Kinder, vor allem für Ehefrauen, ein immenses Problem darstellte. Und zwar deshalb, weil die Männer quer durch alle Schichten neben dem „Ernährerlohn“ auch Haus und Hof vertranken, und weil sie im betrunkenen Zustand ihre Frauen verprügelten und vergewaltigten. Noch heute werden die meisten Gewalttaten in betrunkenem Zustand ausgeführt, noch heute landen im Frauenhaus viele Frauen von Trinkern, und bis heute sind viele tödlich verlaufenden Autounfälle von betrunkenen jüngeren Männern verursacht.

Die erste Frauenbewegung der letzten Jahrhundertwende versuchte Abhilfe zu schaffen, indem sie – besonders erfolgreich in Zürich und Bremen – alkoholfreie Speisehäuser einrichtete. Manche Männer waren in ihren Augen nämlich nur deshalb ans unmäßige Trinken geraten, weil der von den Brauereien den Pächter-Kneipiers auferlegte Alkoholverkaufszwang diesen Wirten nicht gestattete, auch nur einen Teller Suppe ohne dazugehöriges Bier zu verkaufen. In Bremen etwa gründeten Frauenrechtlerinnen ab 1890 eine Reihe von alkoholfreien Speisehäusern, die binnen kurzem ein großer Erfolg wurden und ab der späten 20er Jahre dieses Jahrhunderts Otilie-Hoffmann-Häuser genannt wurden. Die letzten dieser Otilie-Hoffmann-Häuser sind mittels diverser, für die Unterhalterinnen unerfüllbarer Hygieneauflagen erst in den letzten 20 Jahren zum Verschwinden gebracht worden.

Otilie Hoffmann und der Bremer Mäßigkeitsverein

Wer war Otilie Hoffmann, nach der diese Häuser im norddeutschen Raum, besonders in Bremen und Oldenburg, benannt waren? Und was hatte Otilie Hoffmann mit der ersten Frauenbewegung zu tun? Otilie Hoffmann (1835-1925) war tatsächlich eine der engagiertesten Vertreterinnen der Bremer Frauenbewegung und von Anfang an, also seit 1893, Mitglied des erweiterten Vorstandes des Bundes deutscher Frauenvereine. Bereits 1867 hatte sie zu den Begründerinnen des ältesten Bremer Frauenvereins, des Bremer Frauen-Erwerbs-Vereins gehört. Nach längeren England-Aufenthalten avancierte sie ab 1890 zur Wortführerin und ersten Aktivistin der reichsdeutschen Antialkoholbewegung, einer der vielen sozialen „Bewegungen“, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als Symbol einer heraufziehenden „neuen Zeit“ Begeisterung auslösten. In ihrem ständigen Einsatz für Frauen- und Antialkoholbewegung war „Otilie“, wie sie allenthalben genannt wurde, gewissermaßen zur weithin geachteten „Königin“ dieses Zweigs der „Lebensreform“-Bestrebungen der Vorkriegszeit geworden.

Nachdem anfangs auch innerhalb der Frauenbewegung an eine Notwendigkeit und einen Erfolg der Mässigkeitbewegung kaum geglaubt worden war, war die Antialkoholbewegung des wilhelminischen Reichs bereits um 1903 ohne Zweifel erfolgreich und weithin akzeptiert. Ihren anfänglichen Sektencharakter hatte sie damals verloren. Nach letztlich kaum mehr als 15 Jahren war sie – trotz anfangs immensen Widerstands aus allen Kreisen der Bevölkerung – zur allgemeinen Verblüffung schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden. Als 1905 Otilie Hoffmanns 70ster Geburtstag als ein kleines Volksfest gefeiert wurde, begingen die Menschen damit zugleich eine Art festlichen Abschied von den Maßlosigkeiten der Gründerzeitkultur. Jener Maßlosigkeiten, wie sie sich im späten 19. Jahrhundert und während der letzten Jahrhundertwende nicht zuletzt im Alkoholkonsum der Männer aller Klassen dokumentiert hatte.

Als eine der ersten des Kaiserreichs hatte sich die Bremer Lehrerin Mathilde Lammers (1837-1905) in ihrer sozialpolitischen Zeitschrift „Nordwest“ bereits in den 70er Jahren für alkoholfreie Speisehäuser nach englischem Vorbild eingesetzt. Ihr Bruder August (1831-1892) hatte dann zusammen mit anderen sozialpolitisch Interessierten 1883 den „Verein zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke“ gegründet (Bode, 1903, S. 35 ff.). Aber durchschlagende Erfolge erreichte die Antialkoholbewegung erst, als eine zweite Bremer Lehrerin und Frauenrechtlerin,

Otilie Hoffmann, zusammen mit jungen Helferinnen beim Abbau der Norddeutschen Gewerbeausstellung 1890 eingriff.

Den Arbeitern waren Kaffee und Bouillon statt ausschließlich Bier und Schnaps sehr recht gewesen (Meyer-Renschhausen, 1989, S. 192 ff.). In nüchternem Zustand fielen sie weit weniger leicht von den Gerüsten. Sie baten nach Abbau der Ausstellung die Frauen um Fortsetzung des Experiments. So gründete Otilie Hoffmann zusammen mit Arbeitern 1890 den „Bremer Mäßigkeitsverein“¹. Zum Vorsitzenden machte Otilie aus taktischen Gründen den sozial engagierten Kaufmann Johannes Schröder (1837-1916). Es ging ihr darum, die Herren des älteren „Vereins gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke“ versöhnlich gegenüber der Konkurrenzgründung zu stimmen.

Ab 1893 veranstaltete sie im Rahmen des Bremer Mäßigkeitsvereins regelmäßig „Volksunterhaltungsabende“. Der große Erfolg dieser Abende war ein wichtiger Anstoß zu den nach dem Ersten Weltkrieg institutionalisierten Volkshochschulen. Das eingenommene Geld diente dazu, die Eröffnung eines ersten alkoholfreien Speisehauses in Hafennähe am Stephanitorweg 1893 zu ermöglichen. Für die Betreuung von akut Alkoholsüchtigen holte Otilie Hoffmann 1894 einen eigenen Verein, und zwar die ordensmäßig organisierten „Blaukreuzler“, aus der Schweiz (vgl. Tanner, 1986; Mattmüller, 1979) nach Bremen, wenig später die ähnlich arbeitenden, aber kirchlich nicht gebundenen „Guttempler“.²

Seit 1894 fand innerhalb der deutschen organisierten Frauenbewegung die „Alkoholfrage“ als soziales Problem zunehmend Anerkennung. 1895 trafen sich in London 10000 Temperenzlerinnen und Feministinnen zu einem riesigen internationalen „antialkoholischen“ Frauenkongreß; darunter befanden sich erstmals Delegierte deutscher Frauenvereine. 1896 richtete der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) eine „Commission zur Bekämpfung des Alkoholismus“ ein. Seit 1898 war Bremen – dank der personellen Identität der Mäßigkeitsbefürworterinnen mit den damaligen Feministinnen und insbesondere dank Otilie Hoffmann – zu einem Zentrum der deutschen Frauenbewegung geworden. In den Jahren 1900 und 1902 wurden in Bremen sowohl ein abstinenter Frauenverein (später: „Deutscher Frauenbund für alkoholfreie Kultur“) als auch ein abstinenter Arbeiterverein gegründet. Beide Vereine arbeiteten vielfach zusammen. Sie machten die Ideen der „Lebensreformer“ – gewissermaßen die „Alternativen“ und „Grünen“ der Jahrhundertwende – in Bremen bekannt. 1903 fand auf Initiative von Otilie Hoffmann der internationale Antialkoholkongreß in Bremen statt. Auf ihm hatten – trotz erfolgreicher Ausgrenzungsversuche seitens der Experten – Frauen-, Arbeiter- und Abstinenzvertreter den moralischen

Sieg gegenüber den Schulmedizinern davongetragen. Seither war allgemein anerkannt, daß es sich in der Alkoholfrage um ein gesellschaftliches Problem handelte, das durch Verhaltensänderung des Einzelnen beeinflußt werden konnte. Es wurden weitere Abstinenzvereine gegründet, besonders von Kaufleuten, Lehrern, Ärzten und Studenten.³

Alkoholfreie Speisehäuser als Frauenräume

Bereits um 1900 existierten in Bremen mehrere gut gehende alkoholfreie Speisehäuser, später entstanden weitere, bei Kriegsausbruch gab es um die 20. Es gab ja noch kaum Kantinen oder Mensen – für Alte und Alleinstehende und für Arme schon gar nicht. Während des Krieges und der andauernden Notzeiten hernach spielten diese Volksgasthäuser für die Verköstigung von Arbeitslosen, Kriegswitwen und inflationsbedingt verarmten „Kleinrentner/innen“ keine geringe Rolle. Einige dieser Volksküchen wurden allerdings Opfer der Inflation. 1929 existierten in Bremen jedoch schon wieder 13 alkoholfreie Speisehäuser und zwei Milchhäuschen. Nunmehr allerdings sechs davon unter ausschließlich weiblicher Regie: Sie standen unter Obhut des (im Jahr 1900 auf Anregung von Engländerinnen gegründeten) „Deutschen Frauenvereins für alkoholfreie Kultur.“

Die 1907 anlaufende Kampagne für das Gemeinde-Selbstbestimmungs-Recht („local option“), die die Mitsprache der Kommunen resp. Nachbarschaft bei der Zulassung neuer Kneipen forderte, führte zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Alkoholgegner/innen und Stimmrechtsbewegung in zahlreichen Ländern, innerhalb der Arbeiterbewegung als auch der Frauenbewegung.⁴ Die „Lebensreform“-Bewegung hatte ihre Zentren zu jener Zeit neben anderen in den zahlreichen, teilweise äußerst entschieden auftretenden und zunehmend männlich dominierten Abstinenzvereinen. In den 20er Jahren, als die Alkoholfrage als soziales Problem allgemein akzeptiert worden war, verblaßte sie allmählich in der Profanität des Selbstverständlichen und Alltäglichen, aber auch in der Erfolglosigkeit ihres Kampfes gegen das – wie Ottilie Hoffmann sich auszudrücken pflegte – „Alkoholkapital“. Das Schankstättengesetz von 1925-1930, das, statt den Gemeinden ein Mitspracherecht bei der Konzessionserteilung einzuräumen, lediglich Jugendlichen unter 18 das öffentliche Biertrinken untersagte, empfand Helene Lange (1848-1930), die langjährige Vorsitzende des Lehrerinnenvereins, als Flopp (Lange, 1925).⁵

Aber unabhängig vom Stillstand auf der gesetzgeberischen Ebene war der Wandel, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf der Ebene von Lebensform und Lebensstil durchsetzte, eine entschiedene Absage an die Weltanschauung und das Selbstverständnis der Vorgängergeneration. In scharfer Opposition zur wein- und schnapsseeligen Plüschkultur der bärtigen Vätergeneration wurde eine mehr oder minder strikte Alkohol- und Tabakabstinenz für die engagierten Vertreter der Wandervogelvereine, ebenso wie in den meisten Gruppen der Arbeiterjugendbewegung bis 1933 selbstverständlich. Bis zum Ende der Weimarer Zeit war es auch für junge Männer keinesfalls ein Makel, „zu Ottilien essen zu gehen“, wie man schon sagte, bevor ab Ende der 1920er Jahre in Bremen und einigen Nachbarorten einige Speisehäuser offiziell nach ihr benannt wurden.

Vielleicht gerade weil auf der Gesetzesebene Erfolge kaum zu erringen waren, blieb die Antialkoholbewegung bis über 1933 hinaus geeignet, als Zeichen einer antibürgerlichen Jugendkultur zu fungieren. Die Nazis übernahmen die Antialkoholkultur der Jugendbewegung. Im Gegensatz zum Großteil von Frauenbewegung und Arbeiterbewegung verfielen die meisten Antialkoholisten/innen wie die Wandervögel dem Sog der sich jetzt als „Die Bewegung“ bezeichnenden Nationalsozialisten. Sämtliche Häuser der Bremer Antialkoholvereine „stellten sich des öfteren in den Dienst der NSDAP“.⁶ Der 1900 von Ottilie Hoffmann ins Leben gerufene „Deutsche Frauenbund für alkoholfreie Kultur“ wie auch der „Bremer Verein für alkoholfreie Speisehäuser“⁷, ließen, um die Häuser behalten zu können, sich gleichschalten und entledigten sich ihrer jüdischen Mitglieder. Eigenständige Propaganda durften die Vereine aber dennoch nicht mehr machen. Die Brauereien hatten bald wieder Zuwachsraten zu verzeichnen.

Den Zweiten Weltkrieg überlebten die meisten der alkoholfreien Speisegaststätten in Bremen nur als Ruinen. Manche der Häuser wurden wieder aufgebaut, andere wurden – wie am Bahnhof und am Ostertor – jahrelang durch Holzbaracken ersetzt. In Zeiten allgemeiner Not, fehlender Wohnungen, Straßenbahnverbindungen und Arbeitsmöglichkeiten übernahmen sie als preiswerte schlichte Lokale wichtige Dienste, die andernfalls die Stadt und der Senat hätten übernehmen müssen.⁸ Aber schließlich machte ihnen das in den 50er und 60er Jahren aufkommende Imbißbudenwesen starke Konkurrenz.

Zuletzt kamen in die übrig gebliebenen Ottilie-Hoffmann-Häuser, wie jenes am Osterwall, vor allem noch die Älteren mit mageren Renten, alleinstehende Frauen, denen die Dämmerbeleuchtung herkömmlicher Restaurants unangenehm war. Aus Kostengründen bevorzugten sie die preiswerte einfache Mahlzeit gegenüber dem

repräsentativen Menue. Als Ältere hingen sie auch an der sozialen Institution der geruhsamen Mahlzeit, konnten also auch dem eiligen Imbiß „in aller Öffentlichkeit“ wenig abgewinnen. Die Oldenburgerin Erna Kandelhardt (1898-1989), Tochter eines Geigenbauers, zeitlebens unverheiratet, wäre ihren Bekundungen zufolge niemals allein in ein gewöhnliches Lokal gegangen. Gerne aber ging sie ins Oldenburger Ottilie-Hoffmann-Haus am Theaterwall, dessen schlichtes Angebot außer den älteren Frauen vor allem Theaterleute schätzten.⁹

Als die Wohlstandsgesellschaft mit ihrem Unverständnis für einfache Mahlzeiten sich anschickte, die letzten Ottilie-Hoffmann-Häuser abzuschaffen, war infolge der Nazivergangenheit der Träger-Vereine und dem Graben zwischen den Generationen Verständnis oder Protest von den Jüngeren kaum zu erwarten. So konnten die Stadtväter und ihre Bürokratien mittels enger Auslegung einiger baupolizeilicher und Hygiene-Vorschriften und ihrer Unwilligkeit, auch nur mit geringsten Summen auszuhelfen, in Bremen wie auch in Oldenburg die Abschaffung der letzten Ottilie-Hoffmann-Häuser inszenieren. Ob dahinter etwa auch Brauerei-Interessen stecken oder nur der enge „Produktivitäts“-Begriff einer männerbestimmten Marktgesellschaft, oder die Ursache eine kommunale Politik war, die über die Frage von Vergnügungs-Steuern kaum hinausdenken konnte, wissen wir nicht. Wir können nur das Verschwinden dieser Einrichtungen konstatieren.¹⁰

Während bis heute Bismarckdenkmäler gewissermaßen jährlich geputzt und frisch aufgestellt werden, wurde hier ein Stück weiblicher Geschichte aus dem Bremer Alltag verdrängt, nämlich einfache Küchen, die ohne den Glanz des Repräsentativen und Bedeutungsschweren gewöhnliche Mahlzeiten für Menschen ohne große Geldbeutel angeboten haben.¹¹

Abgeschafft wurden aber nicht nur bescheidene Gaststätten für Leute, die außerhalb des heutzutage mit Kantinen wohlversorgten Erwerbslebens stehen, sondern verdrängt wurden gewissermaßen auch „Frauenräume“, öffentliche Orte unter weiblicher Regie, Spuren weiblicher Geschichte. Und zwar zu einer Zeit, als die Sprecher aller Parteien sich bereits wieder als frauenfreundlich gerierten. Leider bedeutet das bislang nicht, daß sich die Männerbünde in Politik und Verwaltung mit den für sie „profanen“ Seiten, d.h. dem den Frauen zugeschriebenen „privaten“ Seiten des Lebens wirklich auseinandersetzen. Ohne den Ritterschlag mittels Ernennung als „marktwürdig“ bestehen daher bis heute für solche Frauenprojekte kaum längerfristige Chancen.

Rückendeckung für diese Entscheidung der Administrationen gab vielleicht auch die im Nachkriegsdeutschland bald wieder erblühte Kneipenkultur. Die Rate des

jährlichen Prokopfkonzums an Alkohol, die ihren absoluten Höhepunkt 1907 erreicht hatte, erreichte ähnliche Werte wieder Ende der 1960er Jahre (vgl. Vogt, 1982; Roberts, 1980; Fahrenkrug, 1984). Lag es daran, daß nach den langen Nachwirkungen der ersten Anti-Alkoholkultur und einer kriegs- und kriegsfolgenbedingten Enthaltbarkeit nun der „schüler- und studentenbewegten“ Jugend gerade das „proletarische Biertrinken“ als besonders geeignete Protesthandlung gegen eine – wie sie es sah – „verknöcherte bürgerliche Kultur“ erschien? Oder war das Verschwindenlassen der Häuser eine unbewußte Reaktion männerdominierter Behörden auf die neu entstehende Frauenbewegung, die ab 1977 mit ihren republikweiten Gründungen von „Häusern für geschlagene Frauen“ erneut auf bestimmte Formen männlicher Gewalt und damit auf Folgen maßlosen Alkoholkonzums aufmerksam machte?

Bis jetzt hatte noch jede Revolution ihre Schattenseiten. Eine Kehrseite des Studentenprotests der 1968er Jahren ist, daß mit der Übernahme männlichen Kneipenshabitus' vonseiten auch der Frauen eine gewisse weitere „Vermännlichung“ der Gesellschaft sanktioniert wurde. Denn obschon Frauen seit den 70er Jahren beim Alkoholkonsum erstmals einigermaßen „gleichberechtigt“ mithalten, ist das öffentliche Trinken doch im wesentlichen eine männliche Angelegenheit geblieben. Während Frauen eher einsam saufen, findet das Zechen von Männern noch immer vornehmlich im halböffentlichen Raum der Kneipe statt. Es handelt sich noch immer im wesentlichen um eine Gruppenhandlung mit demonstrativem und „Männlichkeit“ bestätigendem Charakter.

Berausung durch passives Bewegtsein

Zu ihrem 80. Geburtstag 1915 wurde Otilie Hoffmann von weit über 1500 Menschen gratuliert. Hunderte von Telegrammen und 6000 Briefe soll sie erhalten haben, viele haben sich im Archiv des „Deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur“ erhalten. Besonders erstaunlich erschien damals, daß der Deutsche Wandervogel – bis dato fast ein reiner Jungmännerverein und Vorreiter einer neuen „Jugendkultur“ bzw. einer gewissen Fetischisierung von „Jugend“, wie sie dann für die 20er Jahre typisch war – die ja nun nicht mehr ganz junge Otilie Hoffmann zu seinem Ehrenmitglied ernannte. Bereits zwei Jahre vorher, 1913, war auf dem berühmten Treffen auf dem Hohen Meißner, dem jugendbewegten Gegenfest zu den 1813-Feiern der Honoratiorenvereine, die einzige konkrete Verpflichtung, auf die sich die weltanschaulich sehr unterschiedlichen Jugendvereine einigen konnten, neben „innerer

Wahrhaftigkeit“ die Alkohol- und Tabakabstinenz gewesen. Während bis dahin nur für Frauen galt, daß sie nur an hohen Festen und dort auch nur sehr in Maßen, Alkohol zu sich nehmen durften, war nun auch der „neue Mann“ alkoholfrei. Statt der Rauschebärte nun ein glattrasiertes Gesicht, statt der Bratenröcke jetzt kurze Hosen und nun auch noch nikotin- und alkoholfrei, geradezu eine „Feminisierung“ des Mannes – so konnte es zumindestens für eine kurze Zeit scheinen! Dieser Männergeneration zumindest war auch die Frauenbewegung einige Jahre lang selbstverständlich. Erst später wurde deutlich, daß es sich mit allen diesen Veränderungen auch um eine „Rationalisierung“ und „Modernisierung“ des Geschlechterverhältnisses gehandelt hatte, die in gewisser Weise auch und gerade dem NS entgegengearbeitet hatte.

Denn „Verweichlichung“ liebte diese Jugend nicht: der Jugendbewegte ging mit Hordentopf, Erbswurst und Wanderschuhen zünftig „auf Fahrt“ statt in Kneipen. Die Ideen hatten seit der Jahrhundertwende in der Luft gelegen und zunehmend Verbreitung gefunden. 1903 hatte es auf dem Bremer Antialkoholkongreß noch „Tumulte“ gegeben, als ein Ingenieur aus Hamburg entschiedene Position für völlige Alkoholabstinenz bezog (Hähnel, 1904, S. 351; Meyer-Renschhausen, 1989, S. 236; Dede, 1903; Popert, 1913, S. 94). Als aber sieben Jahre später, 1910, ein anderer Hamburger, der Freund des Bremer „Papalagi-Autors“ („Briefe des Akrikanes Lukanga Murara“) Hans Paasche¹², der Richter Hermann Popert, seinen Roman „Helmut Harringa“ veröffentlichte, war die Begeisterung innerhalb der Jugend überwältigend. Die Erzählung avancierte binnen kurzem zum wahren Kultbuch der Jugend. Bereits 1913 ging es in die 22. Auflage (106. bis 110. Tausend) und bis Ende der 1920er Jahre hatte es eine Auflagenhöhe erreicht, wie selten ein Roman der Zeit (Popert, 1913; Laquer, 1962, S. 58; Hermand, 1972; Krabbe, 1974; Linse, 1991).

Verborgen hinter dem Held des Romans, einem jungen Richter, mit dem friesischen, ebenso altertümlichen wie klangvollen Namen Harringa (Betonung auf der ersten Silbe), erzählte der Autor, ein Hamburger mit jüdischer Mutter, von seiner Läuterung zum Kämpfer für die Abstinenzidee. Dabei wird nichts ausgelassen und vor allem die unglückselige Verbindung zwischen der wüsten Sinnlosigkeit korporierter studentischer Zechgelage, Bordellbesuche und Syphilis mit ihrer teilweise tödlichen Wirkung auf die angesteckten jungen Ehefrauen ausführlichst geschildert. Die Kritik der Frauenbewegung der Zeit an der männlichen Doppelmoral wurde in dem Roman ohne Abstriche übernommen (Meyer-Renschhausen, 1986). Im Kampf der Sittlichkeitsbewegung und dem gegen den Alkohol trafen sich Frauen- und Jugendbewegung, um gemeinsam der heuchlerischen Moral der Gründerzeit und des

späten 19. Jahrhunderts abzuschwören. Selbstverständlich, daß der Romanheld Helmut Harringa voll Abscheu gegenüber dem wüsten Treiben seiner Altersgenossen keusch in die Ehe geht. Die Annäherung zwischen Mann und Frau geht in dem Roman in der herben Meeresluft der kargen Grasland-Insel Föhr – ohne jeglichen Anstrich von erdenschwerer Sinnlichkeit sozusagen – vonstatten.

Selbstverständlich dann auch, daß die junge Frau trotz unmittelbar bevorstehender Niederkunft ihren Mann in den Kampf auf den anstehenden Abstinententag (in Kiel 1907) schickt. Die Frauen bleiben nicht nur entsagungsvoll im Hintergrund, sondern sie kommen nicht vor. Der junge Mann läutert sich, indem er sich aus der kumpelhaften Umgebung entfernt, sich in „nordisch“ herber Umgebung auf das Eigentliche im Leben besinnt, um sich seiner wahren Aufgabe, der Abstinenzbewegung zuzuwenden. Er wirft sich heroisch in den Kampf gegen das Alte und Verworfenen, Frauen braucht er dafür scheinbar nicht. Warum? Würde das dem Kampf gegen den Alkohol die Dimension des Heroischen und damit die Dimension des Männlichen nehmen?

Auch wenn gegen Ende der Erzählung Ottilie Hoffmann als Marie Ringsdorf im großen Saal auf ferner Bühne erscheint, wirkt ihr Auftreten, das nur indirekt geschildert wird, wie das letztmalige Aufscheinen einer fernen, noch mütterlich bestimmten Vorzeit. Auch wenn die weißhaarige Alte, „mit dem dreifach heiligen Jugendfeuer“ in den Augen, wie es im Roman heißt, umgeben von einer unzähligen Verehrerschaft, von denen viele sonst ihren Nachbarn als „rohe, wüste“ Patrone gegolten haben mögen, hier noch wohltuenden Einfluß auf „das Volk“ hatte – an der Frontlinie seines Kampfes braucht der „neue Mann“ die Gefährtin nicht.

Eine erneute Verdrängung des anderen Geschlechts aus der Geschichte, um des männlichen Bedürfnisses nach bedingungslosem Kampf willen? Weil es andernfalls kein Kampf „von Männern unter Männern“ gewesen wäre? Durch die Opferbereitschaft der Söhne verkehrt sich das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn: Die Mütter werden von den Söhnen abhängig, meint Sigurd Anselm in ihren Überlegungen über den Heros der späteren Jugendbewegung (Anselm, 1990, S. 134). Der alte Alkohol-Rausch wurde damit durch den der „Bewegung pur“ ersetzt und half damit „der Bewegung“, den Nazis, dem Totalitarismus zur Macht.

Aber auch danach verschwand die Sucht nach dem „Bewegt-sein/ Bewegt-werden-wollen“ nicht. Doch wurde das alte Bedürfnis nach passivem Bewegt-werden und rauschhafter Darstellung von Männlichkeit durch den „Geschwindigkeitswahn“ resp. eine Art „Autobesoffenheit“ ersetzt, insofern der „eigene Wagen“ bis heute als Demonstrationsobjekt von Männlichkeit gilt.

Gibt es in unseren Städten vielleicht deshalb keinen Platz für profane alkoholfreie Speisestuben, weil die Mittel für öffentliche Subventionierungen den repräsentativen Symbolen von Männlichkeit vorbehalten sind? Gehört eventuell das heute via Straßenbau so hoch subventionierte Automobil in Wirklichkeit bloß in eine Reihe mit der weinseeligen Restaurantkultur des 19. Jahrhunderts oder der heroischen Jugend in Uniform des früheren 20. Jahrhunderts? Hat uns die Sucht der Gründerzeit, sich angemessen zu „repräsentieren“ wieder eingeholt?

Anmerkungen

- (1) Ab 1915 „Bremer Verein für alkoholfreie Speisehäuser“, abgekürzt in „Bremer Verein“; er blieb lange im wesentlichen ein Frauenverein mit männlicher Mitgliedschaft; siehe Staatsarchiv Bremen (StAB) 7, 1021, A. 6.
- (2) Diese Vereine hatten Sektencharakter; sie sind in gewisser Weise der ebenfalls sehr straff organisierten Gemeinschaft der ehemaligen Drogenstüchtigen „Synanon“ vergleichbar. Sie arbeiteten ähnlich wie die Anonymen Alkoholiker heute, wenn auch mit erheblich mehr zeitbedingten Zeremonien, die vor allem den Freimaurern abgesehen waren und insofern viel Zünftisches bewahrten. (Vgl. Meyer-Renschhausen, 1989, S. 225 ff.)
- (3) Siehe dazu die laufende Berichterstattung in der Zeitschrift „Die Abstinenz“.
- (4) Auch die Stimmrechtsbewegung der Arbeiterbewegung erreichte ihren Höhepunkt erst kurz vor dem ersten Weltkrieg.
- (5) Die Herausgeberin der Zeitschrift „Die Frau“, die gebürtige Oldenburgerin und Wahlberlinerin, Helene Lange, war aufgrund ihrer ironisch-scharfen Analysen der Männerkultur ihrer Zeit eine der Wortführerinnen der ersten deutschen Frauenbewegung.
- (6) StAB 7, 1021, B. 5.
- (7) Dessen Akten, die nicht im Staatsarchiv lagern, waren mir nicht zugänglich. Die Bearbeitung dieser Akten steht noch aus.
- (8) Eine genaue Bearbeitung der Entwicklung ab 1933, die ich aus Zeitgründen nicht leisten konnte, wäre wünschenswert.
- (9) Interview in Oldenburg am 15.06.1982.
- (10) Bemerkenswert, insofern die Städte und Länder bestimmte Lebensbereiche wie etwa den privaten Autoverkehr mit hohen Summen (wie etwa Berlin derzeit mit 6.000 DM pro Jahr und Kopf) aus öffentlichen Mitteln subventionieren.
- (11) Sowohl das letzte Otilie-Hoffmann-Haus am Osterwall, das bis 1983 arbeitete, wie das etwa gleichzeitig geschlossene Oldenburger Otilie-Hoffmann-Haus waren zum Schluß vor allem von Alten besucht worden. Kaum war den Häusern der Garaus gemacht, mußte zumindest in Oldenburg wenige Straßen weiter, aber keineswegs mehr so zentral, eine Seniorengaststätte eröffnet werden, wo die Rentner/innen nun separiert von der restlichen Gesellschaft abgespeist werden sollten.
- (12) Vgl. Bestand Hans Paasche im Archiv der Deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein. Siehe auch Donat & Paasche, 1992.